

„Frauen sind die verlässlicheren Kreditnehmer“

„Hilfe zur Selbsthilfe“ will die Organisation Opportunity International (OI) durch die Vergabe von Mikrokrediten an bedürftige Menschen erreichen. Die NZ sprach mit Stefan Knüppel, dem Vorstand von OI Deutschland.

NZ: Herr Knüppel, welche Menschen nehmen bei Ihnen einen Mikrokredit auf?

Stefan Knüppel: Man spricht von sogenannten „Unbankables“, also von jenen, die keinen Zugang zu Kapital haben. Laut Statistik lebt weltweit eine Milliarde Menschen unter der Armutsgrenze von einem Dollar am Tag. Diese Menschen haben keinerlei Möglichkeit, einen Kredit zu bekommen. Das ist im Geschäftsmodell der großen Banken ja auch nicht vorgesehen. Diese Menschen haben keine Sicherheiten, sie wohnen in kleinen Hütten, haben praktisch nichts.



OI-Vorstand
Stefan Knüppel

NZ: Sind mehr Männer oder mehr Frauen unter Ihren Kreditnehmern?

Knüppel: Anfangs war das Verhältnis ausgeglichen, mittlerweile sind es 85 Prozent Frauen. Wir haben festgestellt, dass Frauen die besseren Männer sind, wenn es um die Rückzahlung geht. Frauen haben wohl mehr Verantwortungsgefühl für ihre Familie, wollen nur das Beste für ihre Kinder.

NZ: Wo lebt der Großteil der Klientel?

Knüppel: Wir sind gestartet in Asien. Inzwischen liegt der Fokus auf Afrika. Das ist ökonomisch und sozial viel schwieriger als Asien. Hier haben wir inzwischen knapp 700 000 Kreditnehmer.

NZ: Wie läuft die Vergabe eines Mikrokredites ab?

Knüppel: In den verschiedenen Ländern arbeiten Kreditbetreuer unserer Partnerorganisationen. Das sind lokale Mitarbeiter, die später die Gruppen betreuen, Trainings durchführen, Fragen beantworten. Sie fahren zu den Leuten in die Dörfer, erklären ihnen, wie das mit der Verzinsung und der Rückzahlung läuft.

NZ: Von welchen Kreditbeträgen reden wir denn?

Knüppel: Der durchschnittliche Kreditbetrag liegt bei 183 Euro.

NZ: Welche Voraussetzungen müssen die Kreditnehmer erfüllen?

Knüppel: Sie müssen bereit sein, sich wöchentlich in einer bestimmten Gruppe mit anderen Kreditnehmern zu treffen, und müssen außerdem an regelmäßigen Schulungen teilnehmen. Vor der Kreditvergabe muss jeder der Gruppe seine Geschäftsidee vorstellen. Die Gruppe befindet sich dann darüber, ob sie zustimmt. Denn die Gruppe trägt auch das Risiko. Diejenigen, die übrigbleiben, bekommen dann das Geld.

NZ: In welche Geschäftsmodelle investieren die Leute ihr Geld?

Knüppel: Das kann eine Nähmaschine sein, ein Gemüsestand aber auch ein paar Hühner. Andere eröffnen einen Imbiss oder eine Garküche. Auch landwirtschaftliche Projekte gibt es. In den Städten sind mehr Handwerk und Handel gefragt, auf dem Land mehr die Landwirtschaft.

NZ: Und wie hoch sind die Zinsen?

Knüppel: Die liegen in etwa bei zehn Prozent über der Inflationsrate des jeweiligen Landes. Wir richten uns hier nach der landesüblichen Kreditvergabe. Das kann dann schon mal mehr sein, als das, was wir hier gewohnt sind.

NZ: Müssen die Zinsen sein?

Knüppel: Zinsen sind notwendig, damit die Leute das Geld auch investieren. Und von den Zinsen können wir auch die Kosten übernehmen, die eine Kreditvergabe beinhaltet. Das wissen die Leute aber auch vorher. Die Rückzahlungsquote von 97 Prozent macht ja auch deutlich, dass sie das durchaus zahlen können.

NZ: Was wurde durch die Mikrokreditvergabe schon erreicht?

Knüppel: 100 Millionen Menschen konnte durch Mikrofinanzierung bislang geholfen werden. Wobei ein großer Bereich hier die Mittelstandsfinanzierung einnimmt. Da werden dann Taxen gekauft, Häuser und so weiter. Das ist aber nicht das, was wir wollen. Wir möchten mit den Menschen ganz unten arbeiten. Wir fordern auch sogenannte Sozialunternehmen, bei denen die soziale Rendite im Vordergrund steht. Ein Beispiel dafür sind Mikroschulen. Ein Bildungsunternehmer eröffnet mit dem Kredit eine kleine Schule oder zwei Kindergärten.



Mit Mikrokrediten will Opportunity International den Menschen in armen Ländern zu einem eigenen Einkommen verhelfen. Kreditnehmerin Ronica Zikkabwele aus Sambia verdient etwa als Steinklopferin ihr Geld. Fotos: oh

Damit wird der Bildungsrückstand etwas reduziert und aufgeholt.

NZ: Wie verhindern Sie eine Überschuldung?

Knüppel: Man muss seine Klienten gut kennen, eng mit ihnen zusammenarbeiten. Man muss außerdem aufpassen, dass man Kredite nicht willkürlich vergibt.

NZ: Es gibt auch kritische Stimmen an Mikrokrediten: Hohe Zinsen, Abzocke, Banken würden aus der Armut Kapital schlagen, heißt es...

Knüppel: Gott sei Dank wird das mal thematisiert. Es sind viele auf diesen Zug aufgesprungen, die eigentlich die Finger davon hätten lassen sollen. Die muss man kenntlich machen.

NZ: Woran erkennt man die denn?

Knüppel: Wenn die Leute nicht richtig geschult werden. Wenn es sich um

kommerzielle Banken handelt, die kein Interesse daran haben, dass sich am Leben der Leute etwas ändert. Auch die Kreditnehmer müssen sensibilisiert werden. Sie müssen genau nachfragen, wer ihnen Geld anbietet.

NZ: Wo sehen Sie besonders zukunftsfähige Projekte?

Knüppel: Spannend finde ich das Thema „Mikroschulen“. Viele Menschen in armen Ländern gehen zwar zur Schule, lernen aber effektiv nichts, weil zu viele Menschen auf kleinem Raum beschult werden. Wir entwickeln außerdem gerade eine Art Energiekiosk. Die Idee dahinter ist, dass die Leute in ihrem eigenen Laden Strom verkaufen.

Fragen: Stephanie Händel

☎ Spendenkonto:
Postbank Hannover, BLZ: 25010030,
Kto.: 996 672 306, Stichwort: OI.

Eine Idee macht Schule

Die Idee von Opportunity International (OI) wurde Anfang der 70er Jahre vor allem durch zwei Männer geprägt: Dem amerikanischen Geschäftsmann David Busseau und dem Amerikaner Al Whittaker. Beide kamen zu dem Schluss, dass man armen Menschen durch die Möglichkeit einer Arbeit dazu verhelfen könne, ihre Probleme selbst zu lösen. Die beiden schlossen sich zu einem gemeinsamen Unternehmen zusammen. Das Opportunity-Netzwerk Deutschland besteht seit 1996. OI betreut derzeit zwei Millionen Klienten in 26 Entwicklungsländern. S.H.

